

Schrei gegen Rom

Vom Turm des Chrysler Building

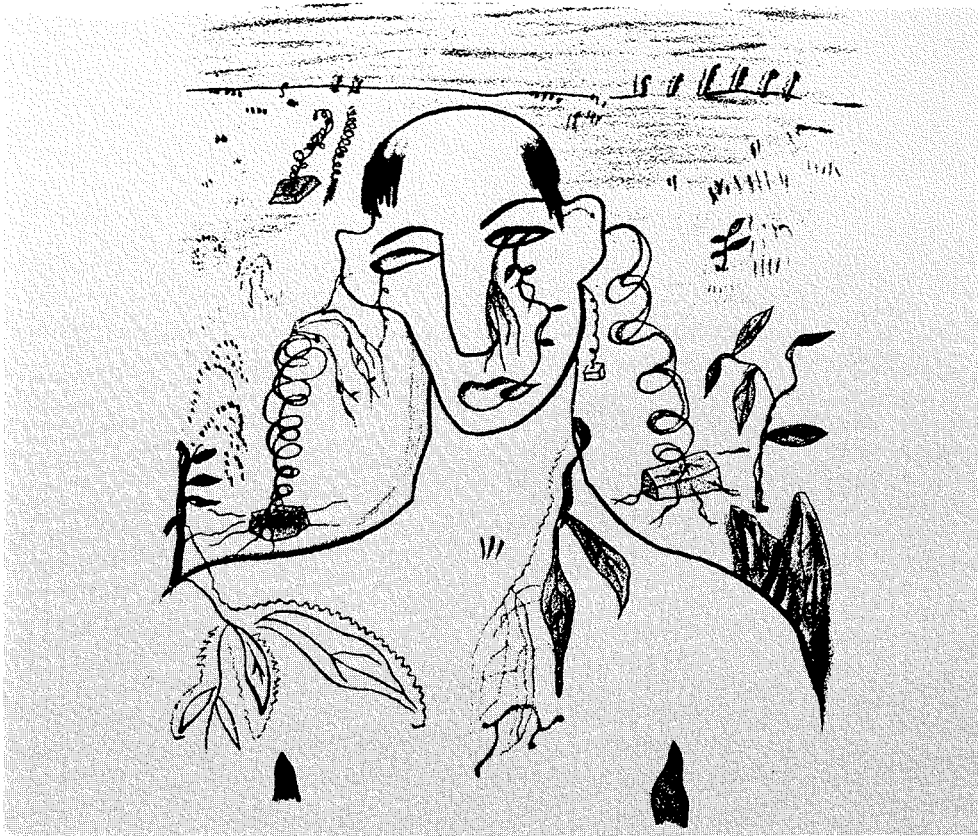
Von feinen Silberklingen
leicht verletzte Äpfel,
Wolken, von einer Hand, die aus Koralle ist
und auf dem Rücken einen Feuerkiesel trägt, zerrissen,
Arsenikfische, die wie Haie sind,
Haie wie Tränentropfen, um eine Menge blind zu machen,
Rosen, die sehren,
und Nadeln, in des Blutes Röhren eingesetzt,
feindliche Welten und Lieben, die mit Maden sind bedeckt,
die werden auf dich stürzen. Sie werden auf die große Kuppel stürzen,
die von den Kriegsknechtungen wird gesalbt mit Öl,
dort wo auf eine Taube, welche blendend leuchtet, seinen Harn ein Mann verpißt
und Kohle, die zerstampft ist, speit,
umgeben rings von Tausenden von kleinen Glocken.

Denn es gibt keinen mehr, der Brot und Wein verteilte,
noch Gras anpflanzte in des Toten Mund,
noch öffnete der Ruhe Linnen,
noch weinte ob der Elefanten Wunden.
Es gibt nur eine Million von Schmieden,
die Ketten schmieden für die Kinder, die da kommen werden.
Es gibt nur eine Million von Zimmermännern, die Särge machen ohne Kreuz.
Es gibt nur eine Menge, welche wehklagt
und sich die Kleider aufreißt, weil sie die Kugel schon erwartet.
Der Mann da, der die Taube so verachtet, sollte sprechen,
er sollte schreien nackend zwischen Säulen,
und eine Injektion sich machen, um die Lepra zu bekommen,
und eine Klage heulen, die so fürchterlich,
daß seine Ringe sich auflösten und seine diamantnen Telefone.
Doch dieser Mann, der weiß gekleidet,
weiß nichts von dem Mysterium der Ähre,
weiß nichts vom Stöhnen der Gebärerin,
weiß nicht, daß Christus stets noch Wasser geben kann,
weiß nicht, daß von der Münze des Wunders Kuß verbrannt wird
und gibt des Lammes Blut dem Idiotenschnabel des Fasans.

Die Lehrer unterrichten zwar die Kinder
von einem wundervollen Licht, das ausgeht von dem Berge;
doch was da kommt, ist eine Häufung von Kloaken,
darin die dunklen Nymphen schrein der Cholera.
Die Lehrer weisen voller Andacht hin auf die gewaltigen weihrauchvollen Kuppeln,
doch gibt es unter den Skulpturen keine Liebe
und keine Liebe gibt es unter jenen Augen aus vollendetem Kristall.
Die Liebe ist in Leibern, die der Durst zerfetzt,
in der geringen Hütte, die mit der Überschwemmung kämpft;
die Liebe ist dort in den Gruben, wo des Hungers Schlangen kämpfen,
im traurigen Meer, das die Kadaver wiegt der Möwen,
und im verborgnen, dunklen, kummerscharfen Kusse unterm Kissen.
Der Alte aber mit den durchsichtigen Händen
wird also sprechen: Liebe, Liebe, Liebe –
bejubelt von Millionen, die der Tod gezeichnet;

75

»Hombre« (Mann).
Zeichnung von Lorca,
undatiert

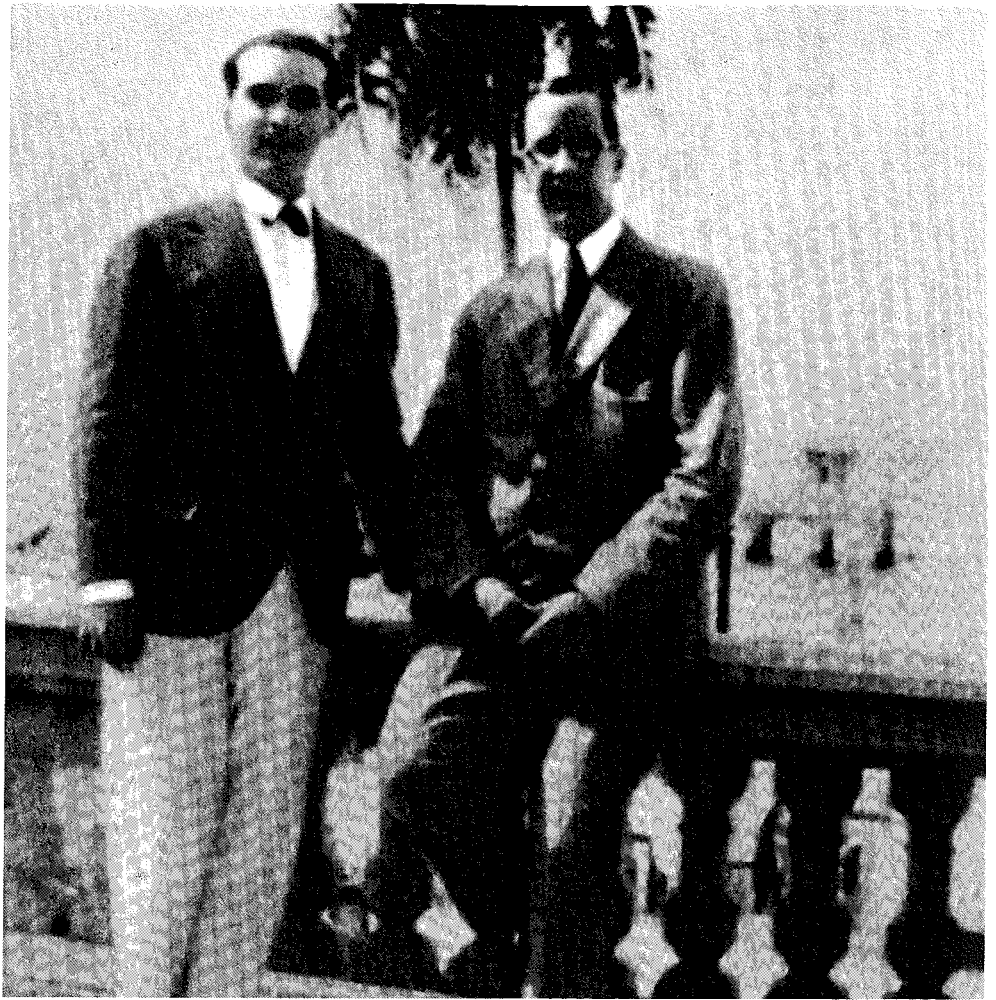


wird also sprechen: Liebe, Liebe, Liebe –
in dem Gewebe, das vor Zartheit bebt;
wird also sprechen: Friede, Friede, Friede –
in dem Gefröstele von Messern und von Dynamitmelonen;
wird also sprechen: Liebe, Liebe, Liebe –
bis seine Lippen silbern werden.

Inzwischen, inzwischen, ach!, inzwischen:
die Neger, die die Spuckgefäße holen,
die jungen Männer, welche unterm fahlen Zwange ihrer Direktoren zittern,
die Frauen, die in Mineralöl untergehn:
die ganze Menge derer mit dem Hammer, mit der Geige oder mit der Wolke
soll schrei'n, selbst wenn man ihre Hirne an der Wand zerspritzte,
soll schreien angesichts der Kuppeln,
soll schreien, irr vor Feuer,
soll schreien, irr vor Schnee,
soll schreien, voll den Kopf von Kot,
soll schrei'n wie alle Nächte allzusammen,
soll schreien mit derart zerrißner Stimme,
bis, kleinen Mädchen gleich, die Städte zittern
und die Gefängnisse des Öls und der Musik zerbersten,
denn unser täglich Brot ists, was wir wollen,
der Erle Blust und immerwährende Zartheit, gelöst aus ihren Hülsen,
denn daß der Erde Wille, wollen wir, geschehe,
die ihre Früchte gibt für alle.

Aus »Dichter in New York«

*Lorca mit dem kubani-
schen Schriftsteller Luis
Rodríguez Embil*



Negersong in Kuba

Sobald der Vollmond heraufkommt,
geh ich nach Santiago de Cuba,
geh ich nach Santiago
in einer Kutsche aus schwarzem Wasser.
Geh ich nach Santiago.
Die Palmblattdächer werden singen.
Geh ich nach Santiago.
Sobald die Palme will Storch sein.
Geh ich nach Santiago.
Sobald die Banane will Qualle sein.
Geh ich nach Santiago.
Mit dem blonden Kopfe Fonsecas.
Geh ich nach Santiago.
Und mit Romeos und Julias Rosen.
Geh ich nach Santiago.
Meer aus Papier und Münzensilber.
Geh ich nach Santiago.
O Kuba! O Rhythmus trockener Samen!
Geh ich nach Santiago.
O heißer Gürtel und Tropfen von Holz!

77

*Lorca im Hafen von
Havanna, nach dem
New Yorker Aufent-
halt, 1930*



Geh ich nach Santiago.
 Lebendiger Stämme Harfe, Tabakblüte, Kaiman!
 Geh ich nach Santiago.
 Ich sagte immer, ich geh nach Santiago
 in einer Kutsche aus schwarzem Wasser.
 Geh ich nach Santiago.
 Ein Lüftchen und Schnaps in den Rädern.
 Geh ich nach Santiago.
 Im Finsteren meine Koralle.
 Geh ich nach Santiago.
 Das Meer im Sande ertrunken.
 Geh ich nach Santiago.
 Weisse Hitze. Tote Frucht.
 Geh ich nach Santiago.
 O Rinderfrische vom Riedgras!
 Geh ich nach Santiago

Aus »Dichter in New York«

Zeichnung von Lorca,
ohne Titel, undatiert

Gregorio Prieto, Lorcas
Freund, meint, es
handle sich um die
Darstellung eines mit
Dornen gekrönten heiligen
Joseph.



Spanien ist das einzige Land, wo der Tod ein nationales Schauspiel ist, wo der Tod lange Clairontöne bläst, wenn der Frühling kommt; und Spaniens Kunst wird immer gelenkt von einem schneidenden Dämon, dem sie ihre Verschiedenheit und erfinderische Eigenschaft verdankt. Der Dämon, der zum ersten Mal in der Bildhauerkunst die Wangen der Heiligen des Meisters Mateo de Compostela mit Blut erfüllt, ist derselbe, der San Juan de la Cruz zum Seufzen bringt oder nackte Nymphen in Lope de Vegas religiösen Sonetten verglüht.

Der wahre Kampf ist der Kampf mit dem Dämon. Man kennt die Wege, auf denen Gott gesucht wird; vom rauhen Weg des Eremiten bis zum subtilen des Mystikers. Mit einem Turm, wie die heilige Therese, oder mit drei Wegen wie der heilige Johannes vom Kreuz. Und wenn wir auch mit Jesajas Wort ausrufen müssen: »Du bist wahrlich ein verborgener Gott!«, so gibt Gott schließlich doch dem seine ersten brennenden Dornen, der ihn sucht.

Lorca in »Theorie und Spiel des Dämons«

Lorca in »Theorie und Spiel des Dämons«

79

»Degollación«
(Enthauptung). Zeich-
nung von Lorca, unda-
tiert



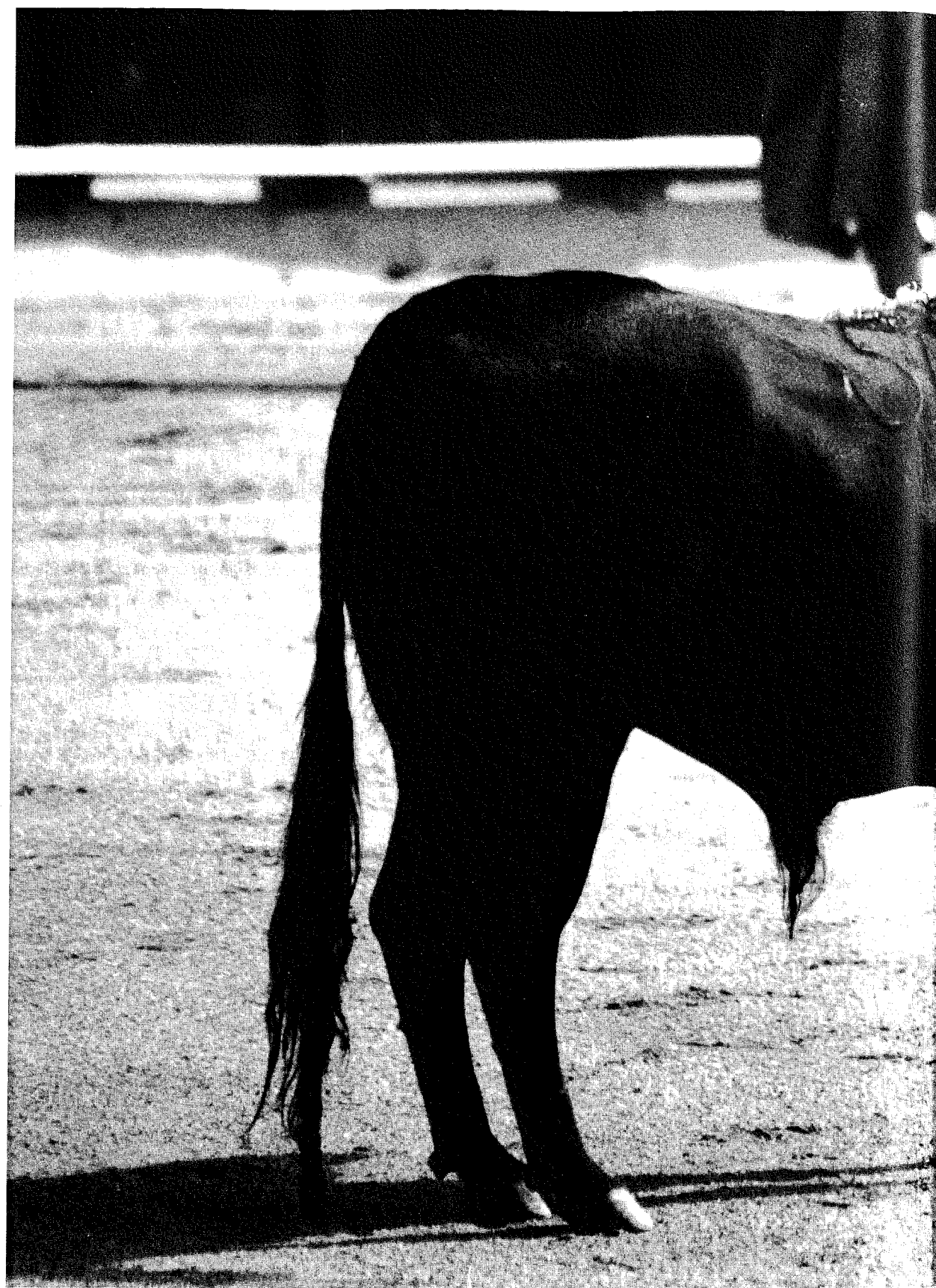
Die Ankunft des Dämons wird in der ganzen arabischen Musik – Tanz, Lied oder Elegie – mit entschloßnem Allah, Allah – Gott, Gott begrüßt, nahe dem Olé! der Stierkämpfe, das möglicherweise dasselbe bedeutet; und in allen Gesängen des spanischen Südens folgen dem Erscheinen des Dämons ernste Ausrufe wie »So wahr Gott lebt!«: tief, menschlich, rührend; Ausruf einer Kommunikation mit Gott mittels der fünf Sinne – dank dem Dämon, der Stimme und Leib der Tänzerin durchregt; realer und poetischer Ausbruch dieser Welt, Ausbruch, so pur wie er dem einzigartigen Dichter des 17. Jahrhunderts, Pedro Soto de Rojas, durch sieben Gärten hindurch gelang; oder wie der des Juan Calímaco über eine erbebende Wehklageskala hinweg.

Für den aber, der den Dämon sucht, gibt es weder Landkarte noch Übung. Man weiß nur, daß der Dämon das Blut peinigigt wie ein Scherbenhaufen, daß er erschöpft, daß er die ganze liebe angelernte Geometrie verwirft, daß er die Stile zerbricht; daß er Goya, den Meister der grauen, rosa und silbernen Farbtöne der besten englischen Malerei, dazu bringt, mit Knien und Fäusten schreckliche schuhwichsschwarze Farben aufzutragen.

Lorca in »Theorie und Spiel des Dämons«

Lorca in »Theorie und Spiel des Dämons«

Klage um Ignacio Sánchez Mejías





»O weiße Mauer
Spaniens!
O schwarzer Stier des
Leides!«
(Aus García Lorcas
»Klage um Ignacio
Sánchez Mejías«)



Klage um Ignacio Sánchez Mejías

1935

Meiner lieben Freundin Encarnación López Júlvez

I. Hornstoß und Tod

Am Nachmittag um fünf Uhr.
Am Nachmittag war es um fünf Uhr genau:
Ein Knabe brachte das weiße Leintuch
am Nachmittag um fünf Uhr.
Ein Korb mit Kalk stand längst bereit
am Nachmittag um fünf Uhr.
Alles andre war Tod und nur Tod
am Nachmittag um fünf Uhr.

Der Wind trug die Watte hinweg
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Der Sauerstoff säte Kristall und Nickel
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Schon kämpften Taube und Pardel
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Und ein Schenkel mit trostlosem Horn
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Die tiefsten der Saiten erbrummt
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Die Glocken des Dunsts, des Arsens
am Nachmittag um fünf Uhr.
 An den Ecken Gruppen aus Schweigen
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Und der Stier nur erhobenen Herzens!,
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Als dann der Schneeschweiß hervorbrach
am Nachmittag um fünf Uhr.
 als mit Jod sich bezog die Arena
am Nachmittag um fünf Uhr.
 legte Eier der Tod in die Wunde
am Nachmittag um fünf Uhr.
Am Nachmittag um fünf Uhr.
Am Nachmittag um fünf Uhr genau.

Ein Sarg ist, mit Rädern, das Bett
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Knochen und Flöten tönen im Ohr ihm
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Ihm brüllte der Stier in der Stirn schon
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Das Zimmer erschillert' vor Todkampf
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Von weither kriecht schon der Wundbrand
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Lilienjagdhorn um grüne Weichen
am Nachmittag um fünf Uhr.
 Die Wunden brannten wie Sonnen
am Nachmittag um fünf Uhr.
 und die Leute zerbrachen die Fenster
am Nachmittag um fünf Uhr.
 am Nachmittag um fünf Uhr.
 Ach welch gräßliche fünf Uhr nach Mittag!
 Auf allen Uhren wars fünf Uhr.
 In des Nachmittags Schatten wars fünf Uhr!

81

Der Stierkämpfer Ignacio Sánchez Mejías.
 Porträt von José Caballero, erschienen in der Erstaussgabe des »Llanto por Ignacio Sánchez Mejías« (Klage um Ignacio Sánchez Mejías) von Federico García Lorca, 1935

Caballero hat in seinem Porträt die Lebensstätten des Stierkämpfers vermerkt. Die beiden Sprüche im Bild wurden von Lorca vorgeschlagen: »Lo mató un toro de la ganadería de Ayala« (Ihn tötete ein Stier aus der Zucht von Ayala) und »Lo recibió la Blanca Paloma« (Ihn empfing die Weiße Taube). Der Name Blanca Paloma meint die Virgen del Rocío (Jungfrau von El Rocío), der eine Wallfahrtskirche unweit der atlantischen Küste geweiht ist.

II. Das vergossene Blut

Nein, ich will es nicht sehn!

Sage dem Mond, er soll kommen,
denn ich will nicht, ich will nicht sehen
Ignacios Blut auf dem Sande.

Nein, ich will es nicht sehn!

Der Mond hat weit sich geöffnet.
Pferd stiller ruhvoller Wolken,
und die graue Arena des Traums
mit Trauerweiden an Schranken.

Nein, ich will es nicht sehn!
Denn mein Erinnern verbrennt.
Ruft die Jasmine herbei
mit ihrer winzigen Weiße!

Nein, ich will es nicht sehn!

Die Kuh dieser alten Welt
fuhr mit der traurigen Zunge
über ein Maul aus Blut und Blut,
aus Blut, vergossen im Sande,
und die Stiere Guisandos,
Tod fast und nahezu Stein,
brüllten wie zweihundert Jahre,
verdrossen, die Erde zu stampfen.
Nein.
Ich will es nicht sehn!

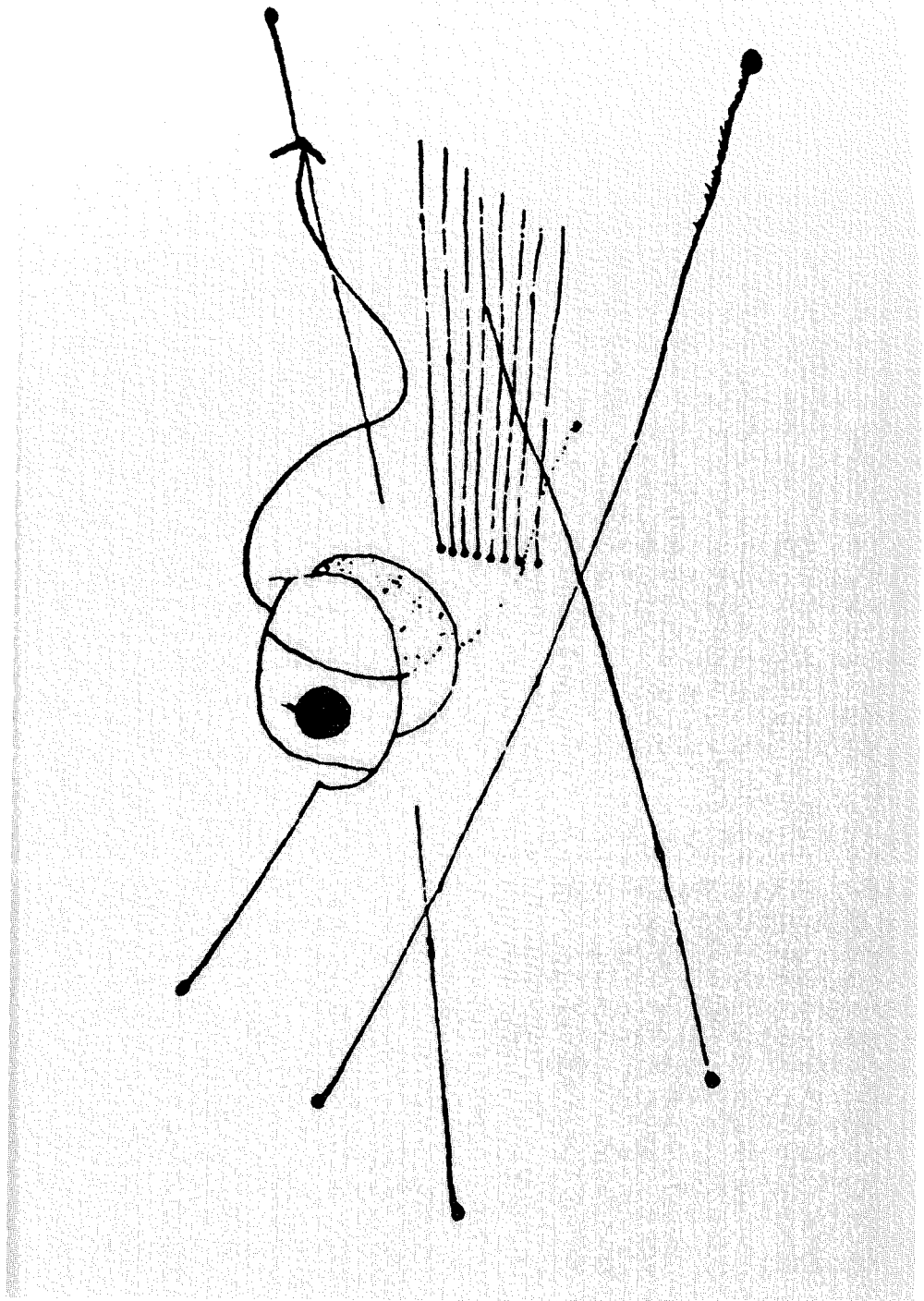
Die Sitzreihn hinan steigt Ignacio
mit all seinem Tod auf den Schultern.
Er suchte das Dämmern des Morgens,
aber kein Morgen erdämmt.
Er sucht sein bestimmtes Profil,
aber der Traum verwirrt ihn.
Er sucht seinen herrlichen Leib,
aber fand sein vergossenes Blut.
Heißt mich nicht es mir ansehen!
Ich will seinen Strahl nicht erfüllen,
der mit immer weniger Kraft springt;
den Strahl, der die Sitzreihen verklärt
und nieder auf Samt fällt und Leder
dürstender Massen von Leuten.
Wer schreit mir wohl zu, ich soll hinsehn!
Heißt mich nicht es mir ansehen!

Nicht schlossen sich seine Augen,
 als er die Hörner schon nah sah,
 aber die schrecklichen Mütter
 reckten die Köpfe empor.
 Die Stiergehege durchzog
 ein Wind von verborgenen Stimmen,
 die himmlische Stiere riefen –
 von Großknechten bleichen Genebels.

Kein Fürst war je in Sevilla,
 den vergleichen man könnte mit ihm,
 kein Degen je wie sein Degen,
 kein Herz wie sein hochherzges Herz.
 Wie ein Strom von Löwen, so war
 seine Kraft, ein Wunder der Kraft,
 und wie ein Torso aus Marmor
 seine scharf gezeichnete Klugheit.
 Luft andalusischen Roms
 vergoldete ihm seinen Kopf,
 wo sein Lachen war eine Narde
 aus Scharfsinn und feinem Witz.
 Im Kampfplatz – welch großer Torero!
 Auf Bergen – welch guter Steiger!
 Wie weich mit den Ähren!
 Wie hart mit den Sporen!
 Wie zart mit dem Tau!
 Wie blendend am Festtag!
 Wie furchtbar
 mit den letzten Banderillas des Dunkels!

Aber schon schläft er endlos.
 Schon öffnen mit sichren Fingern
 des Schädels Blüte ihm Moose und Kraut.
 Schon kommt sein Blut mit Gesang:
 es singt über Salzseen und Auen,
 verleitet an eisstarren Hörnern
 und schwankt ohne Seele durch Nebel
 und stößt gegen vieltausend Klauen
 wie eine lange, dunkle, traurige Zunge,
 eine Lache aus Todkampf zu bilden
 bei der Sterne Guadalquivir.
 O weiße Mauer Spaniens!
 O schwarzer Stier des Leides!
 O starkes Blut Ignacios!
 O Nachtigall seiner Venen!
 Nein.
 Ich will es nicht sehn!
 Es gibt keinen Kelch, der es faßte,
 keine Schwalbe gibts, die es tränke,
 keinen Lichtreif, der es gefröre,
 keinen Sang, keine Sintflut von Lilien,
 es mit Silber zu decken, kein Wasser.
 Nein.
 Ich will es nicht sehn!!

»Canción« (Lied).
 Zeichnung von Lorca,
 undatiert



III. Anwesender Leib

Der Stein ist eine Stirn, darauf die Träume seufzen,
 gewundenen Wassers bar und bar gefrorener Zypressen.
 Der Stein ist eine Schulter, die Zeit hinwegzutragen
 mit Tränenbäumen und mit Bändern und Planeten.

Gesehen hab ich graue Regen zu den Wellen hasten,
 die ihre zarten und durchsiebten Arme hoben,
 um nicht gejagt zu werden von dem Stein, der lauernd liegt,
 und ihre Glieder löst, doch nie mit ihrem Blut sich trinkt.

Es nimmt der Stein wohl an Gesäm und auch Gewölke,
 Gerippe wohl von Lerchen und Dämmer Schattenwölfen,
 doch gibt er keinen Klang, kein Feuer, kein Kristall –
 Arenen gibt er nur, Arenen und Arenen, mauerlos.

Nun liegt Ignacio, der Wohlgeborne, auf dem Stein.
 Nun ists zu Ende; was nur trägt sich zu? Betrachtet seinen Leib:
 Der Tod hat ihn bedeckt mit blassen Schwefelblüten
 und einen dunklen Minotauruskopf ihm aufgesetzt.

Nun ists zu Ende. Der Regen dringt durch seinen Mund.
 Und wie im Wahnwitz läßt die Luft die Brust ihm eingesunken;
 der Gott der Liebe, ganz durchtränkt mit Tränen, die aus Schnee,
 wärmt auf der Höhe sich der Stiergehege.

Was sagt man? Eine Stille ruhet mit Gestank sich aus.
 Wir stehn in eines Leibes Gegenwart, der sich verflüchtigt,
 bei einem rein Geformten, darin Nachtigallen waren,
 und sehn, wie es mit Löchern ohne Grund sich füllt.

Wer fältelt hier das Schweiß Tuch? Lüge, was es sagt!
 Denn hier singt niemand, niemand weint im Winkel,
 klirrt mit den Sporen, schreckt die Schlange auf:
 Nichts andres will ich hier als aufgerißne Augen,
 um diesen Leib zu sehn im Unvermögen seiner Ruhe.

Hier will ich sehn die Männer mit der harten Stimme,
 die Rosse bändigen und über Ströme herrschen,
 die Männer, denen das Gerippe tönt, die singen
 mit einem Mund voll Kieselsteinen und voll Sonne.

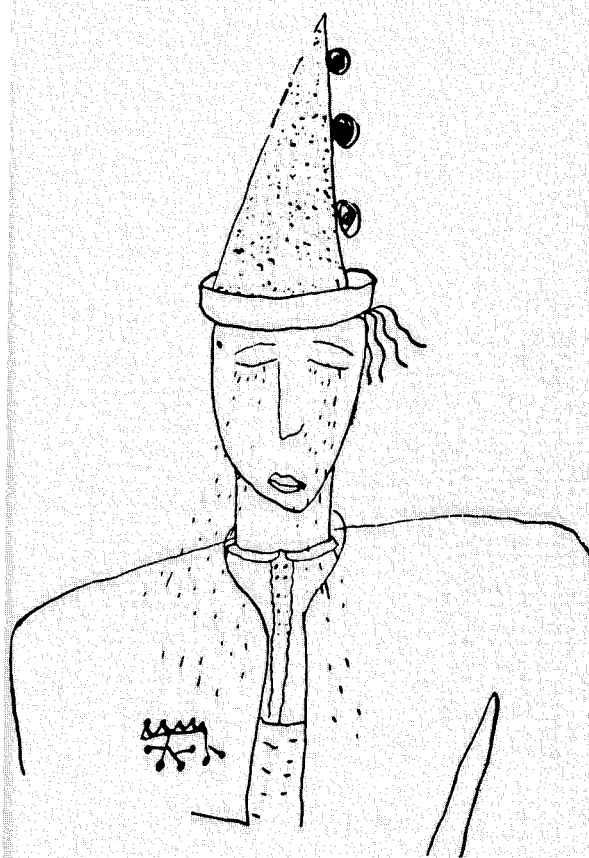
Die will ich sehen. Hier. Und vor dem Stein.
 Vor diesem Leibe mit zerrißnen Zügeln.
 Die sollen, wie ich, zeigen mir den Weg hinaus
 für diesen Kapitän, den Tod gebunden.

Die sollen, will ich, lehren eine Klage mich
 wie einen Fluß mit sanften Nebeln, tiefen Ufern,
 Ignacios Leib hinabzuflößen, unauffindbar,
 wo er der Stiere zwiefach Schnauben nicht mehr hört.

Er soll verlieren sich in der Arena Rund des Monds,
 der, wenn er klein noch, wie ein leidend unbeweglich Rind sich stellt;
 verlieren soll er in der Fische liederlosen Nacht sich,
 im weißen Dickicht sich verlieren des gefrorenen Nebels.

Ich will nicht, daß in Tüchern man sein Antlitz birgt,
 damit er sich gewöhne an den Tod, den er erträgt.
 Geh, geh Ignacio: hör nicht das heiße Stiergebrüll.
 Schlaf, flieg und ruhe: Einmal stirbt hin auch das Meer!

Edoardo Gualtero -1995-



El canto por Ignacio Sánchez Mey

(La vagabunda la muerte)

A las cunas de la tarde
 Eran las cunas en punto de la tarde.
 Una niña trajo la blanca sábana
 a las cunas de la tarde.

Una es puerta de cal ya presencila
 a las cunas de la tarde.

Lo demora en muerte y solo muerte.
 A las cunas de la tarde.

El viento se llevó los algodones
 a las cunas de la tarde,
 y el oxido sembró cristales y riquesas
 a las cunas de la tarde.

Se escuchan la palabra y el lenguaje
 a las cunas de la tarde
 y un mundo en un gesto desolado
 a las cunas de la tarde.

Comenzaron los años de la vida
 a las cunas de la tarde.

Las campanas de asonada y el trueno
 a las cunas de la tarde.

En las es que nacen, que se van a morir
 a las cunas de la tarde.

IV. Abwesende Seele

83

*Handschrift Lorcas der
»Klage um Ignacio
Sánchez Mejías«*

Nicht kennen dich Stier und nicht Feigbaum,
nicht Rosse, nicht Emsen deines Hauses.
Nicht der Nachmittag kennt dich, das Kind nicht,
denn gestorben bist du für immer.

Nicht kennt dich der Rücken des Steines,
nicht der schwarze Atlas, darin du zerfällst.
Nicht kennt dich dein stummes Erinnern,
denn gestorben bist du für immer.

Der Herbst wird kommen mit Muscheln,
mit Nebeltraube, sich scharenden Bergen,
doch niemand will sehn deine Augen,
denn gestorben bist du für immer.

Denn gestorben bist du für immer,
wie alle Toten der Erde,
wie alle Toten – vergessen
in einem Haufen verendeter Hunde.

Dich kennt niemand. Nein. Doch ich sing dich.
Ich sing dein Profil, deine Anmut, für später.
Die bedeutende Reife deiner Erkenntnis.
Dein Sehnen nach Tod, dem Geschmack seines Mundes.
Die Melancholie deiner tapferen Freude.

Lang wird es währen bis zur Geburt, wird je er geboren,
eines Andalusiers, so lauter, an Wagnis so reich.
Seine Feinheit sing ich mit Worten, die seufzen,
und gedenk einer traurigen Brise in den Oliven.

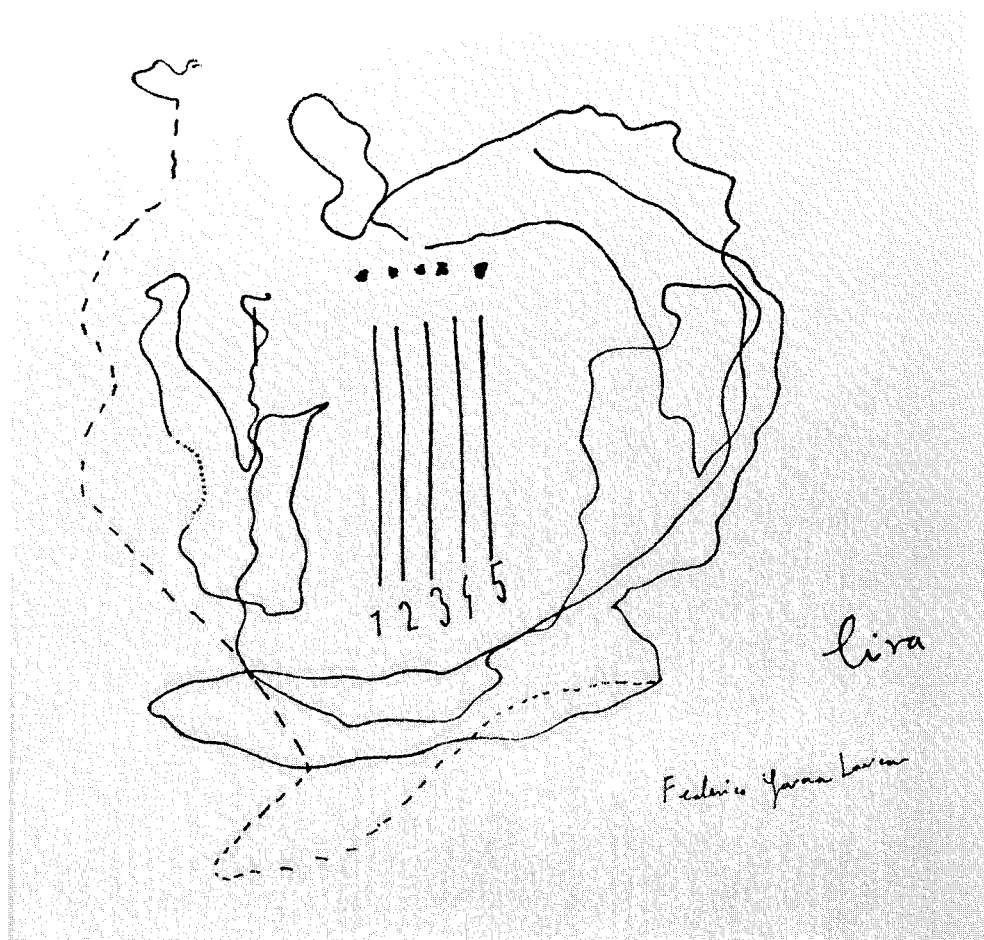




84

*Der Stierkämpfer,
Dichter und Mäzen
Ignacio Sánchez
Mejías (mit Hut) im
Kreis seiner Freunde
Pedro Salinas, Jorge
Guillén (neben ihm),
Antonio Marichalar,
José Bergamín, Corpus
Barga, Vicente Alei-
xandre, Federico
García Lorca, Dámaso
Alonso.
Sánchez Mejías wurde
im Sommer 1934 in
Manzanares beim
Stierkampf tödlich
verletzt.*

»Lira« (Leier).
Zeichnung von Lorca,
undatiert



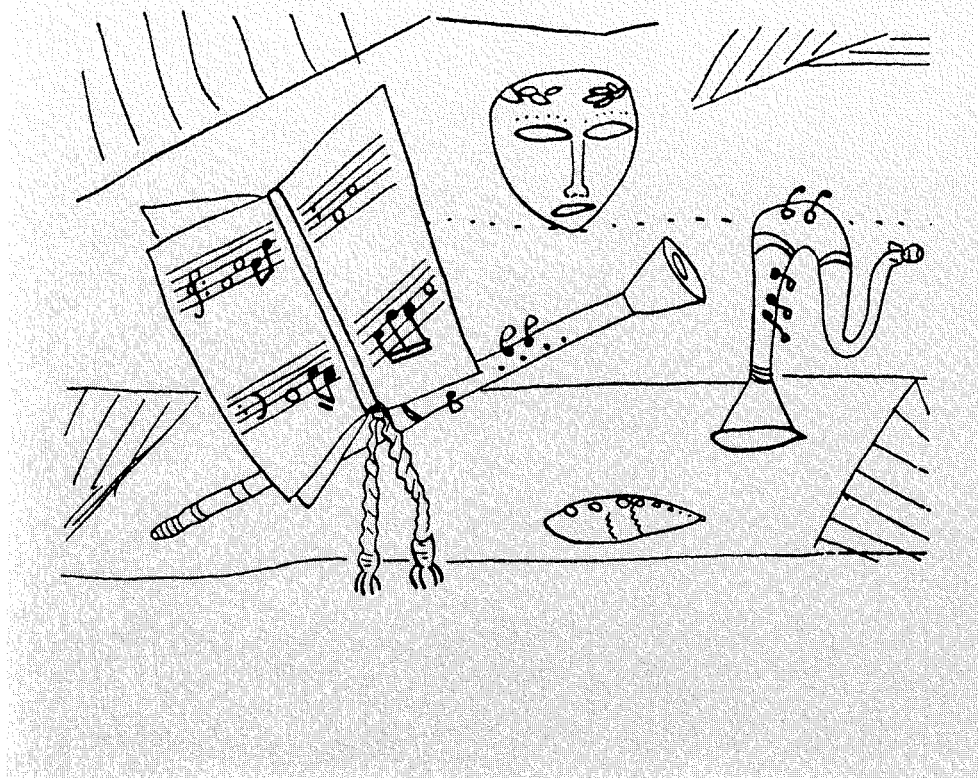
Jede Kunst hat selbstverständlich einen in Art und Form unterschiedlichen Dämon, aber alle vereinigen ihre Wurzeln in dem einen Punkt, aus dem die schwarzen Töne von Manuel Torres kommen, in dieser letzten Substanz und dem gemeinsamen unkontrollierbaren, von Holz, Ton, Leinwand und Wort erschütterten Grund.

Lorca in »Theorie und Spiel des Dämons«

Alle Künste, selbst alle Länder taugen dem Dämon, dem Engel und der Muse. Wie Deutschland – mit Ausnahmen – Muse und Italien immer den Engel hat, so wird Spanien zu jeder Zeit vom Dämon bewegt, denn es ist das Land tausendjähriger Musik und Tänze, in dem der Dämon Zitronen vor Tagesanbruch auspreßt, und es ist das Land des Todes, das Land, das dem Tod geöffnet ist.

In allen Ländern ist der Tod ein Ende. Er kommt, und die Vorhänge werden zugezogen. In Spanien nicht. In Spanien werden sie aufgezogen. Viele Leute leben in ihren vier Mauern bis zum Tag ihres Todes, der sie in die Sonne bringt. In Spanien ist ein Toter als Toter lebendiger als sonst auf der Welt: sein Profil versehrt wie die Schneide eines Rasiermessers. Der Scherz über den Tod und die schweigende Vertiefung in ihn sind den Spaniern vertraut.

Lorca in »Theorie und Spiel des Dämons«



Die Muse verhält sich ruhig; sie kann die kleingefaltete Tunika oder die Kuhaugen haben, mit denen man sie in Pompeji sehen kann; oder auch die abscheuliche Nase für vier Gesichter, mit der ihr großer Freund Picasso sie gemalt hat. Der Engel kann Antonello da Messinas Haare, Lippis Tunika und Masolinos oder Rousseaus Violine zeigen. Der Dämon ... doch wo ist der Dämon? Durch den leeren Bogen kommt ein mentaler Wind, der beharrlich über die Köpfe der Toten bläst – auf der Suche nach neuen Landschaften und unbekannten Akzenten; ein Wind, der nach Kinderspeichel, nach zerstampftem Gras und Medusenschleier riecht, und der die ewige Taufe des im schöpferischen Augenblick Erschaffenen ankündigt.

Der Dämon wirkt auf den Leib der Tänzerinnen wie der Wind auf den Sand. Mit magischer Macht verwandelt er ein junges Mädchen in eine Mondsüchtige; er füllt mit jugendlicher Röte einen verfallenen Greis, der in Tavernen um Almosen bittet; er läßt mit einem Haarschopf Geruch nächtlicher Häfen aufsteigen; und er wirkt in jedem Augenblick auf die Arme ein mit dem Ausdruck, mit Bewegungen, welche die Mütter des Tanzes aller Zeiten sind. Aber es ist unmöglich, jemals etwas zu wiederholen; das hervorzuheben, ist von Bedeutung. Der Dämon wiederholt sich ebensowenig wie die Formen des Meers im Sturm.

Lorca in »Theorie und Spiel des Dämons«

Lorca in »Theorie und Spiel des Dämons«